

## Das sogenannte Condé-Zimmer im <Engelhof>

Autor(en): Carl Burckhardt-Sarasin

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1952

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e7c75116-69e2-499b-aa1c-6a42a7ecf402>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Das sogenannte Condé-Zimmer im «Engelhof»

Von Carl Burckhardt-Sarasin

Da letztes Jahr das 75. Gründungsjahr der im «Engelhof» untergebrachten humanitären Werke gefeiert wurde, ist es am Platze, daß nach vollendetem Umbau des Hauses auch im Basler Jahrbuch einiges über das in Stand gestellte sogenannte Condé-Zimmer berichtet wird. Es soll dies sowohl vom historischen als auch vom baulichen Standpunkt aus geschehen.

## *I. Historische Reminiscenzen.*

Es sind die verschiedenen Besitzer des «Engelhofes» im Epensschen Artikel im Basler Jahrbuch 1938 und in meiner kleinen Schrift «Aus der Hausgeschichte des Engelhofes in Basel» bereits angeführt worden, so daß ich mich hier darauf beschränken kann, einige wichtige Episoden näher auszuführen, welche mit dem gotischen Zimmer im Zusammenhang stehen. Es sind dies:

1. Die Zeit des äußeren Prunkes, im 15. Jahrhundert.
2. Die Zeit der Refugianten, im 16. Jahrhundert.
3. Der «Engelhof» als Zentrum des geistigen Lebens Basels im 18. Jahrhundert.
4. Schließlich vom «Engelhof» als Eigentum großer Basler Handelsherren im 18. und im 19. Jahrhundert.

### *1. Die Zeit des äußeren Prunkes im 15. Jahrhundert.*

Das abenteuerliche Leben des Junker Mathias Eberler zum Engel, wie er genannt wurde, seitdem er den «Engelhof» besaß, ist durch Dr. August Burckhardt-Burckhardt im vierten Band der Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde eingehend geschildert worden, wie auch in seinem Artikel «Junker Mathias Eberler, der Typus des reichen und kunstliebenden Baslers aus dem Ende des XV. Jahrhunderts»

im Jahresbericht der Basler Denkmalpflege von 1933. Es genügt darum, wenn ich hier hervorhebe, daß Junker Mathias Eberler (ca. 1440—1502) einem kriegerischen Geschlecht entstammte. Seinen im Hause «zum Hasen», neben dem Rathaus gelegen, wohnenden Vater verlor er schon mit 8 Jahren. Dieses Haus ist übrigens auch als Stadtwohnung des Bürgermeisters Jacob Meyer zum Hasen uns in Erinnerung.

Schon mit 21 Jahren heiratete Mathias Eberler, der durch den frühen Tod seines Vaters schon in jungen Jahren zu großem Reichtum gekommen war, die sehr vermögliche Barbara Schaler, genannt Hafengießler. Sie lebte von 1421 bis 1491, war also ungefähr 20 Jahre älter als ihr Ehemann. Sie war vorher die Frau des Oberstzunftmeisters Andreas Ospennell und des Junkers Jerg zer Sinnen gewesen, also von zwei angesehenen Achtburgern.

Sieben Jahre nach seiner Verhelichung bezog Mathias Eberler mit seiner fünfzigjährigen Frau das Haus «zum Igel» im Kleinbasel und besaß schon 1475 mit einer Steuerschätzung von 7100 Gulden eines der größten Vermögen unserer Stadt. Sein großer Reichtum geht am besten aus der Geschichte des um das Bistum Basel so hochverdienten Bischofs Johann VI. von Venningen hervor. Aus Dr. Jos. Stoecklins Schilderungen ergibt sich, daß sich Bischof Johann VI., während seiner Amtszeit 1458—1478, erfolgreich bemühte, die durch seinen Vorgänger, Bischof Imer von Ramstein, heruntergekommenen Finanzen des Bistums zu heben und durch bauliche Tätigkeit, durch eine strengere Eintreibung der Steuern und vor allem durch das Zurückführen der verpfändeten Ländereien das Bistum Basel wieder zum alten Glanz zu bringen. Vor allem galt es die an den Grafen Eberhard von Württemberg verpfändete Stadt Pruntrut mit Schloß und den dazu gehörenden Ländereien in der Ajoie zu lösen.

Hiezu mußte Johann VI. von Venningen eine Summe von 22 500 Gulden, nach Stoecklin anno 1902 ungefähr 1 144 250 Schweizerfranken entsprechend, aufbringen. Er wandte sich in erster Linie an die Kirchen und Klöster seines Bistums. Aber auch seine nächsten Verwandten wußte er zu veranlassen Opfer

zu bringen. So spendete sein Bruder, der Alt-Deutschordensmeister Jost von Venningen, 2114 Gulden und Anna von Venningen 4500 Gulden. Aber auch die Basler Handelsherren wurden beigezogen. Weitaus den größten Betrag mit zuerst tausend Gulden und im gleichen Jahre 1462 mit weiteren vierhundert Gulden zahlte Mathias Eberler zusammen mit seiner Ehefrau Barbara Schaler, genannt Hafengießler, ein. Er ließ sich dafür Delsberg und Laufen und später im Jahre 1472 in Ergänzung auch St. Ursanne verpfänden. Auch Mathias Eberlers Stiefvater, der Goldschmied und Ratsherr zu Hausgenossen Friedrich Tichtler, auch Diechtler geschrieben, beteiligte sich mit seiner Ehefrau Ennelin zum Tor 1462 mit 400 und 1468 mit weiteren 120 Gulden, ebenso die Zscheckenbürlin mit 500 Gulden und die Murer mit einem ähnlichen Betrag.

Was den Liegenschaftsbesitz des Mathias Eberler anbetrifft, so kaufte er 1477 von den Sürlin den «Engelhof» am Nadelberg; von da an wurde Mathias Eberler «zum Engel» genannt. Im Jahre 1488 erwarb er auch die große Liegenschaft «zum Sessel» am Totengäßlein, um dessen dem «Engelhof» gegenüberliegenden geräumigen Garten benützen zu können. Das Gebäude selber bewohnte Mathias Eberler nie, sondern vermietete es weiter. Zur besseren Benützung des erwähnten Gartens ließ Eberler vom «Engelhof» her, unter der Straße durch, einen unterirdischen Gang anlegen.

Mit dem Umbau des «Engelhofes» betraute Junker Mathias Eberler den durch das Münster in Thann und die Schlüsselzunft bekannten Baumeister Ruman Faesch. Diesem ist das gotische Kleinod der Basler Innenarchitektur, das sogenannte Condé-Zimmer, zu verdanken. Junker Mathias Eberler muß seine Liegenschaft mit großem Prunk ausgestattet haben, wozu ihm ja die Mittel reichlich zur Verfügung standen. Außer dem sogenannten Condé-Zimmer beweisen dies der prächtige Eberler-Wandteppich im Historischen Museum, welchen Dr. Rudolf F. Burckhardt in seinem Tafelwerk «Gewirkte Bildteppiche des XV. und XVI. Jahrhunderts im Historischen Museum zu Basel» auf Tafel X und XI wiedergegeben hat.

Die Ecke des «Engelhofs» schmückt heute noch als Haus-

zeichen die damals dort hingesezte schöne Engelstatue mit dem Eberler-Wappen zu Füßen. Ferner befinden sich im Historischen Museum ein geschmackvoll geschnitztes Oberstück eines Eichengetäfers mit dem Eberler- und dem Hafengießler-Wappen und eine eisenbeschlagene Geldtruhe ebenfalls mit dem Eberler-Wappen verziert. Dann ist in der Wiener Hofbibliothek des Junker Mathias Eberlers zweibändige Prachtbibel erhalten. Er hatte dieselbe 1464 durch Johann Liechtenstein aus München, einen künstlerisch begabten Studenten an der Universität Basel, reich illustrieren lassen. Sie zeigt zweimal das Eberler-Wappen von einem Engel gehalten mit der Unterschrift «Mathis Eberler anno domini MCCCCXIII». Endlich sei unter den aus Mathias Eberlers Besitz heute noch erhaltenen Gegenständen das reizende runde Glasscheibchen mit dem Eberler-Wappen erwähnt, welches vielleicht einmal im Condé-Zimmer ein Fenster schmückte. Dieses Wappenscheibchen ist abgebildet in Hermann Schmitz, «Die Glasgemälde des Kunstgewerbe-Museums in Berlin» I, Abb. 180; während die obige Engelstatue und die eisenbeschlagene Geldtruhe, das Oberstück des Eichengetäfers in Rudolf F. Burckhardts «Gewirkte Bildteppiche» unter Abb. 47, 48 und 49 zu finden sind. Eine der Initialen der erwähnten Bibelhandschrift mit den Eberler-Wappen ist im Jahresbericht 1933 der Freiwilligen Basler Denkmalpflege auf Seite 27 wiedergegeben, ebenda auch als Abb. 7 eine Reproduktion des Stiches von Matthäus Merian des später noch zu erwähnenden Weiher Schlosses Hiltelingen sowie in deren Jahresbericht 1939.

Des Junker Mathias Eberler Hang zum Prunk zeigte sich aber vor allem in der prachtvollen Grabkapelle in der Peterskirche, welche wiederholt geschildert worden ist.

Seinen reich eingerichteten «Engelhof» hat allerdings Junker Mathias Eberler wenig selber bewohnt. Er scheint es vorgezogen zu haben, einen guten Teil des Jahres in seinem schönen Weiher Schloss Hiltelingen bei Weil zu verbringen, dessen Reize Matthäus Merian in einer Reihe von Stichen verewigt hat.

Des Junker Mathias Eberlers Eheleben war kein glück-

liches. Seine erste Frau Barbara Schaler, genannt Hafengießler, scheint eine Vorliebe für den Alkohol gehabt zu haben; sie war auch, wie bereits erwähnt, 20 Jahre älter als ihr Ehemann. Zudem waren beide Gatten dann und wann dem Jähzorn unterworfen. Wie aber beim langjährigen Prozeß Eberlers mit den Erben seiner ersten Frau hervorgeht, sagten die zugezogenen Zeugen, unter anderem der Baumeister Ruman Faesch, günstig über Mathias Eberlers Verhältnis zu Frau Barbara aus. Das Familienleben mit seiner ihm 1502 ange-  
trauten zweiten Frau Margaretha aus dem vornehmen Geschlecht der von Geroldseck war auch nicht rosig. Beide Ehen blieben kinderlos.

Da aber diese Ehezwistigkeiten sich nicht im gotischen Zimmer ereignet haben dürften, mit welchem wir uns heute befassen möchten, so können wir uns dem Glanzpunkt dieses Raumes in jener Periode zuwenden, nämlich den Verhandlungen für den Abschluß des Basler Friedens von 1499, welche sich daselbst abgespielt haben und dessen Unterzeichnung im Condé-Zimmer erfolgt ist.

Wie aus dem vorerwähnten Eichengetäfer ersichtlich ist, müssen auch die andern Zimmer des «Engelhofes» reich ausgestattet, mit schönen Wandteppichen geschmückt und somit zur Unterbringung verwöhnter Gäste besonders geeignet gewesen sein. Doch dürfte der ruhig gelegene und gut belichtete, mit Condé-Zimmer bezeichnete Eckraum zur Abhaltung von Verhandlungen und zur Unterzeichnung des Friedensvertrages gedient haben.

Die Veranlassung zur Wahl des «Engelhofes» war, daß der Gesandte des Herzogs von Mailand, Ludwig des Mohren, Galeazzo Visconti, als Gast im «Engelhof» einquartiert war. Derselbe bestieg übrigens später selber den mailändischen Herzogsthron. Die Verhandlungen zwischen den Gesandten Frankreichs, Oesterreichs und der Eidgenossen fanden darum in diesem Gebäude statt. Es galt eben damals als das schönst ausgestattete Basels und wurde darum als Versammlungsort für diese Friedensverhandlungen ausgewählt. Wir können also vor unserem inneren Auge die prunkvoll gekleideten hohen

Herren damals im «Engelhof» ein- und ausgehend vorbeiziehen lassen und sie uns im Condé-Zimmer diskutierend denken.

## 2. *Die Zeit der Refugianten im 16. Jahrhundert.*

Diese caritative Periode in der Geschichte des Condé-Zimmers wurde in vorbildlicher Weise eingeleitet durch Marco Perez, eine der hervorragenden Persönlichkeiten Basels im 16. Jahrhundert, der den «Engelhof» 1568 erwarb, nachdem er auf Empfehlung des damals in Basel studierenden Pfalzgrafen Christoph mit seinen Söhnen Ludwig und Martin das hiesige Bürgerrecht erhalten hatte.

Seine Familie stammte ursprünglich aus Spanien und soll jüdischer Abkunft gewesen sein, sich dann in Antwerpen angesiedelt und den calvinistischen Glauben angenommen haben. Durch sein großes Genie schwang sich Marco Perez bald zu einem der mächtigsten und reichsten Bankiers und Großhändler der Niederlande auf, einem der damaligen wirtschaftlichen Zentren der Welt. Er wurde Hofbankier und heiratete Ursula Lopez, aus einer vornehmen niederländischen Familie stammend. Die Glaubensgenossen in Antwerpen ernannten ihn zum Präsidenten des flamändischen Consistoriums; schon damals suchte er für die Verbreitung des calvinistischen Glaubens zu missionieren, vor allem in seiner alten Heimat in Spanien, wohin er auf Schmuggelwegen evangelische Bücher einführte. Natürlich war mit dem Einrücken des Herzogs Alba für Marco Perez die Notwendigkeit gekommen, die Niederlande zu verlassen. Im Mai 1568 wurde vom Inquisitionsgericht das Todesurteil mit Konfiskation aller seiner Güter über ihn ausgesprochen. Er flüchtete nach Basel und suchte noch von dort sich seinem Landesherrn, dem Prinzen von Oranien, hilfreich zu erweisen, indem er ihm mit andern ihm befreundeten Niederländern die für damalige Verhältnisse gewaltige Summe von 600 000 Gulden zu beschaffen versprach. Allerdings scheinen hiezu seine nach der Konfiskation verbliebenen Mittel nicht genügend liquid gewesen zu sein, denn er konnte vorläufig bloß die Summe von ca. 12 000 Thalern aufreiben.

In Basel nahm er sich gleich väterlich der sich dort allmählich sammelnden Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, Flandern, Italien an und übte eine fürstliche Wohltätigkeit aus.

Die kürzlich in meinen Besitz gelangten Aufzeichnungen des Ratsherrn Emanuel Burckhardt-Sarasin im Holsteinerhof enthalten über die französischen Refugianten gut orientierende Notizen. Derselbe war zum Ancien der französischen Gemeinde in Basel gewählt worden und wollte sich darum durch den damaligen hiesigen Pfarrer Petitpierre aus den vorhandenen Akten über die Geschichte der französischen Gemeinde in Basel orientieren lassen. Diese 1783 den Archiven entnommenen und 1786 durch Pasteur Petitpierre Ratsherrn E. Burckhardt-Sarasin übergebenen Aufzeichnungen beginnen mit dem Jahre 1572. Sie berichten, daß Marco Perez einen großzügigen Plan ausarbeitete, laut welchem er in Basel eine große Seidenweberei einrichten wollte, in welcher die wegen ihres Glaubens aus ihrem Vaterland entflohenen, nach der Schweiz strömenden Flüchtlinge beschäftigt werden sollten. Diese Spanier, Italiener, Franzosen und «Wallons» verstanden aber die deutsche Sprache nicht, so daß Marco Perez an den Rat das Gesuch um die Bewilligung eines Kultraumes und um die Erlaubnis ansuchte, daselbst durch einen von ihm anzustellenden Pfarrer in französischer Sprache predigen zu lassen. Der damalige Pfarrer zu St. Leonhard, Jean Füglin, hatte aber am 6. Juli 1569 einen Gegenantrag an den Rat gesandt, so daß zum großen Schaden für unsere Stadt der Antrag des Marco Perez abgewiesen wurde, denn sonst wäre Basel und nicht Zürich das Zentrum auch der Seidenstoffweberei geworden.

Marco Perez mußte sich dann mit dem früher ausgeübten Tuchgroßhandel begnügen, den er nun immer weiter ausdehnte. Seinem Bestreben, Basel auf Kosten seiner alten Heimat Antwerpen zu einem ersten Handelsplatz zu gestalten, machte dann sein früher Tod ein Ende. Allerdings mußte er es noch erleben, daß die zünftigen Basler Händler seine Absicht, ein Detailgeschäft in Tuchen zu eröffnen, hintertrieben aus Furcht, gegen die billigen Preise des direkten Imports aus den Niederlanden nicht aufkommen zu können.

Marco Perez starb schon 1572. Er und später auch seine Frau sind in der Treßkammer der Peterskirche begraben.

Während der kurzen drei Jahre, welche Marco Perez in Basel weilte, hatte er es verstanden, die Freundschaft der edelsten Geister des damaligen Basels zu gewinnen, wie die des Theodor Zwinger und seines Kreises, des Peter Ramus und anderer. Der letztere schreibt in seiner «Basilea» von 1570 über Marco Perez eine lange Lobrede, welche in deutscher Uebersetzung wie folgt beginnt:

«Dich aber, Marco Perez, wiewohl Du bereits mit dem baslerischen Bürgerrecht beschenkt bist, mit welchem Lob soll ich Dich außerdem noch, sei es als hervorragenden Gast der Universität, oder doch wenigstens als Mitbürger, begrüßen? Große Reichtümer im Ueberfluß zu besitzen, ausgedehnten Handel mit allen Völkern der christlichen Welt zu treiben, Flämisch, Deutsch, Italienisch, Französisch, und noch viel besser und feiner, Latein zu sprechen, die Studien der Freien Künste gepflegt, besonders aber die Heilige Schrift studiert zu haben . . . Dies alles gereicht Dir zum wahren und beständigen Ruhm. Deshalb hast Du zu Recht aus unzähligen Städten diese Stadt, die von allen am gastfreundlichsten ist, liebgewonnen, in der Du Dich unzähligen Sterblichen gegenüber wohlthätig und freigebig als leutseliger Gastfreund erwiesen hast.»

Wir können also, uns in jener Zeit ins Condé-Zimmer versetzend, dort den vornehmen Marco Perez im Kreise der hervorragendsten Geister jener Zeit uns vorstellen auf den mit reichen Kissen bedeckten und schönen Wandteppichen anziehend gemachten Ofennischen oder sich an einem Glas edlen spanischen Weines freuend, am gotischen Tisch sitzend.

Es ist Marco Perez gewesen, der den schönen grünen Kachelofen anno 1570 im Condé-Zimmer einbauen ließ, an dessen beiden Seiten, wie oben angedeutet, Nischen mit Holzbänken in die Wand eingelassen waren, um die Wärme des Ofens an den kalten Wintertagen wohlilig auf sich einwirken zu lassen.

Wir haben allerdings keine Belege dafür, welche der vielen nach Basel geflüchteten Refugianten im Hause des Marco Perez Aufnahme fanden. Wir müssen aber annehmen, daß bei seinen weitverzweigten Verbindungen mit Fürsten und Gelehrten der verschiedenen Länder gerade prominente Glaubensflüchtlinge bei diesem einstigen spanischen Juden, der zum Calvinismus übergetreten war, Aufnahme und Hilfe fanden. Allerdings sind aus Frankreich die bedeutenden Persönlichkeiten eigentlich erst nach der Bartholomäusnacht von 1572 nach Basel geflohen. Darüber ist von pasteur Petitpierre folgendes vermerkt: «Un grand nombre de français et plusieurs d'entre eux d'un rang très distingué vinrent chercher à Basle un asyl assuré contre la persécution. Du nombre de ces fugitifs étaient les de Coligny, fils de l'Amiral de Chatillon, le Comte Guido, Paul de Laval, fils d'Andelot, frère de l'Amiral, la veuve de Téligny, gendre de l'Amiral et Jacqueline d'Autremont. Ces illustres exilés demandèrent au Conseil par une requette du 1 novembre 1572 la permission de demeurer à Basle et d'y professer publiquement une Religion qu'ils préféraient à tout, ce que le Conseil leur accorda avec autant de distinction que de bonté. Puis il y avait ... Henri Prince de Condé, fils de Louis de Bourbon tué à Jarnac, qui fut membre et protecteur de cette église naissante. On montre encore aujourd'hui dans la maison de Monsieur Bernoulli, professeur de Mathématique à l'Engelhof, où logeait ce Prince, ses armoiries peintes sur les vitres de la chambre, avec cette inscription:

Henricus Borbonius Dei Gratia Princeps Condeus, Dux Anghiennensis par Franciarum, Protector Ecclesiae Gallicae 1575. Pro Christo & Patria dulce Periculum.

On doit comprendre sans peines que les commencements de cette Eglise furent faibles et les traverses qu'elle eut à essuyer fréquentes. Les réfugiés les plus considérables se retirèrent à Berne après avoir remercié Messieurs de Basle de leur généreuse Protection par une lettre du 28 octobre 1573.

Henri, Prince de Condé fut élu chef Général des Réformés de France en 1574 et quitta Basle sur la fin de 1575. On a de lui une lettre datée de Strasbourg, dans laquelle il remercie

très affectueusement le Magistrat de Bâle des Bontés qu'il a eu pour lui et la signe «Leur meilleur ami à jamais».

A cette époque les pasteurs de l'Eglise allemande redoublèrent leurs efforts pour engager le Magistrat à ne plus tolérer les assemblées religieuses de français et pour obliger les étrangers quels qu'ils fussent à se rendre dans les paroisses allemandes pour assister au culte. Ils présentèrent au Conseil dans cet objet un mémoire le 11 février 1577. Mais bien loin de déférer à leur demande, le Conseil ordonne aux pasteurs & aux diacres de s'assembler de nouveau pour réfléchir plus mûrement sur cette affaire. Enfin après de longs débats l'Eglise française fut avouée du Magistrat et du Presbytère en mars 1577. On convient de leur accorder un pasteur et des anciens. Le premier pasteur fut Vivellus.

Cette église s'assembla d'abord dans la maison d'un particulier (Madame Faulny) et lorsqu'on voulait faire bénir un Mariage, administrer le Baptême ou participer à la Sainte Scène, il fallait se rendre dans les paroisses allemandes. Mais en 1588 les réfugiés obtinrent un appartement dans le collège supérieur pour y célébrer le service divin et ils communiaient pour la première fois dans leur assemblée à Noël de la même année. Monsieur J. J. Grynaeus leur permit même de se servir de pain commun suivant l'exemple de Jésus Christ contre l'usage des églises allemandes, où on se servit de petites hosties. (Cette coutume de se servir d'hosties n'a été abolie dans les églises du Canton de Basle qu'en septembre 1642.) Depuis lors il leur fut permis de baptiser et de marier dans leur propre langue.

Cependant l'église française s'augmentait journellement par le bon accueil qu'on faisait à Basle aux réfugiés. A cette occasion Henry IV fit écrire par Mr. de Turennes une lettre très gracieuse au Magistrat pour le remercier de manière la plus obligeante de ce qu'il avait reçu avec tant d'humanité et de douceur ses sujets bannis hors de son royaume, tant au paravant son avènement à la couronne, que depuis étant alors leur protecteur et maintenant leur roi. Mr. de Turennes entre dans tous les sentiments de son maître comme français et comme membre

de l'Eglise de Dieu. La lettre est datée de Strasbourg du 14 juillet 1591.

En 1592 Claude de Bergerat, Seigneur de Gesnay, légua sa riche succession à l'église française. Malheureusement il y eut procès à l'occasion du testament et les anciens ne purent obtenir que la vaisselle et les bijoux de ce seigneur, ce qui servit néanmoins à former le premier capital destiné à l'entretien du St. Ministère.

En 1614 le 1<sup>er</sup> juin, le Consistoire de l'Eglise française obtint du Magistrat la permission de célébrer le Service Divin dans le Temple des Dominicains ou Frères Prêcheurs.» (Der erste Gottesdienst in der Predigerkirche konnte aber daselbst erst anno 1616 abgehalten werden, bemerkt hiezu ein Zunftmeister Schweighauser.)

Es folgt nun im Mémoire des pasteur Petitpierre die Schilderung der weiteren Schicksale der französischen Gemeinde in Basel und diejenigen einzelner prominenter Mitglieder, eine Liste der sämtlichen Pfarrer der französischen Kirche bis 1808, eine Aufstellung der speziellen Zuweisungen des Rates an dieselbe von 1614 bis 1766, eine solche der Aumones von 1776 bis 1812, dann der «Ausgab wegen der Refügianten von 1691 bis 1706», die sich auf über 72 000 Pfund belaufen. Angeführt werden hier die Zuwendungen an die in Basel anwesenden Refugianten, Geldsendungen nach auswärts unter anderen nach Zürich, Schaffhausen, Bern zur Unterstützung neu Angekommener, für die Bekleidung von Piemontesen in Basel und in Bern, vor allem auch für Medikamente, dann für eine Deputation von Orange: 285 Livres; an Meister Dienast für oranische Refugianten: 210 Livres usw.

Wer waren nun die von Petitpierre erwähnten vornehmen Refugianten, welche die Greuel der Bartholomäusnacht nach Basel zu fliehen veranlaßt hatten? Hierüber gibt uns am besten Auskunft das eindrucksvolle Lebensbild der «Louise de Coligny», welches Laure de Mandach, die Frau des Professors Dr. Conrad von Mandach-von Wattenwil, kürzlich geschrieben hat. Diese Louise de Coligny war die Tochter des in der Bartholomäusnacht auf so grausame Weise ermordeten Gaspard de

Chatillon, Comte de Coligny, französischen Admirals, Gouverneurs der Picardie und heroischen Verteidigers St-Quentins gegen die Spanier, und seiner ersten Frau Charlotte de Laval, fille du Comte Guy und Pfliegerochter des Anne de Montmorency, Connétable de France. Louise de Coligny war im väterlichen Schlosse Chatillon 1555 geboren und mußte in jungen Jahren während der Kriege zwischen den Katholischen und den Protestanten des öfteren von einem festen Platze nach dem andern fliehen. Im Jahre 1571, also 16jährig, verheiratete sie dann ihr Vater in La Rochelle mit einem entfernten Vetter und treuen Begleiter des Admirals, nämlich mit Monsieur de Téliigny, der dann in der Bartholomäusnacht das Schicksal seines Schwiegervaters teilte. Zuerst wollte die zweite Frau des Admirals, Jacqueline d'Entremonts, mit Madame de Téliigny in ihre Heimat nach Savoyen fliehen. Doch wurde die erstere im Schloß Saint-André-de-Briord gefangengesetzt, so daß sich Madame de Téliigny im März 1573 nach Genf begab, um dort ein Asyl zu suchen, das ihr auch gewährt wurde. Nach drei Wochen verließ sie aber Genf und reiste über Bern nach Basel, das sie am meisten anzog, weil dort bereits ihre Brüder, die Messieurs de Coligny, und ihre Tante, Mme d'Anelot, Zuflucht gefunden hatten. Zudem galt Basel damals laut den Berichten eines Pierre Ramus als eine der regsamsten und angenehmsten Städte Europas. Das geistige Leben war daselbst ein besonders reges, verliehen doch in ganz Europa bekannte große Männer wie die beiden Platter, Grynäus, Castellion, Paracelsus, Bonifacius und Basilius Amerbach, Myconius, Theodor Zwinger, der besagte Pierre Ramus, Curio, Bauhin der Stadt einen besonderen Glanz. Uebrigens alles Männer, welche wir uns als häufige Gäste im gotischen Zimmer des Engelhofes denken müssen!

Die Aufnahme, welche Mme de Téliigny bei ihrer Ankunft in Basel am 10. Juni 1573 fand, war ebenso herzlich wie diejenige, welche ihre Tante Anne de Salm, épouse de d'Anelot de Chatillon, und deren Neffen, die Herren de Chatillon de Coligny, bei den Basler Behörden fanden. In der Stadtrechnung ist der Malvoisier Wein eingetragen, welche der Com-

tesse de Salm, alliée Mme d'Andelot de Chatillon und Mme de Téligny, vom Rate kredenzt wurde.

Als sie im November 1573 wieder von Basel abreisten, schrieben sie an den Rat: «Magnifiques Seigneurs, nous ne saurions assez vous remercier de tant de faveurs, plaisirs et courtoisies qu'avons reçus de vos Seigneureries, tant en votre ville de Basle comme en notre voyage, auquel il Leur a plu nous faire accompagner par deux honorables et sages seigneurs, Lukas Gebhart et Marc Russinger, qui se sont en toutes choses montrés si affectionnés à notre conduite qu'à jamais en demeurerons redevables à vos dites Seigneureries en général et encore à eux en particulier. Au surplus, Magnifiques Seigneurs, nous vous supplions qu'il vous plaise continuer la bonne volonté envers nous, de laquelle avons déjà senti et expérimenté tant de bons et agréables effets, desquels vous aurez une obligation perpétuelle sur nous, de laquelle nous mettrons peine à nous acquitter, à toutes les commodités que Dieu nous en donnera, pour employer nos vies et biens à l'avancement et grandeur de votre Etat.» (Ich entnehme dieses Schreiben dem besagten Lebensbild der Louise de Coligny.)

Louise de Coligny hatte schon im August 1573 an den Rat von Bern geschrieben und ihn unter Hinweis auf sein gutes Verhältnis zu ihrem ermordeten Vater, dem Admiral, um Unterstützung ihrer Sache gebeten. Dabei sprach sie ihr Bedauern aus, daß sie und die Ihrigen von allen Mitteln entblößt seien, sowohl in der Schweiz als in Frankreich. Schon vorher hatten ihre Brüder ähnliche Begehren an den Berner Rat gerichtet. Auch in Bern wurden diese vornehmen Réfugiants bei Privaten einlogiert. Nicolas de Watteville sollte die Coligny bei sich unterbringen, doch suchte er sich davon zu drücken, so daß Jean-Rodolphe und Henri d'Erlach, sowie die Herren de Brandis und Jacques Grötzen schließlich diese fremden Gäste unter sich verteilten. Uebrigens heiratete dann Louise de Coligny im Jahre 1583 Wilhelm von Oranien, den Schweizer, den Prinzen der Niederlande.

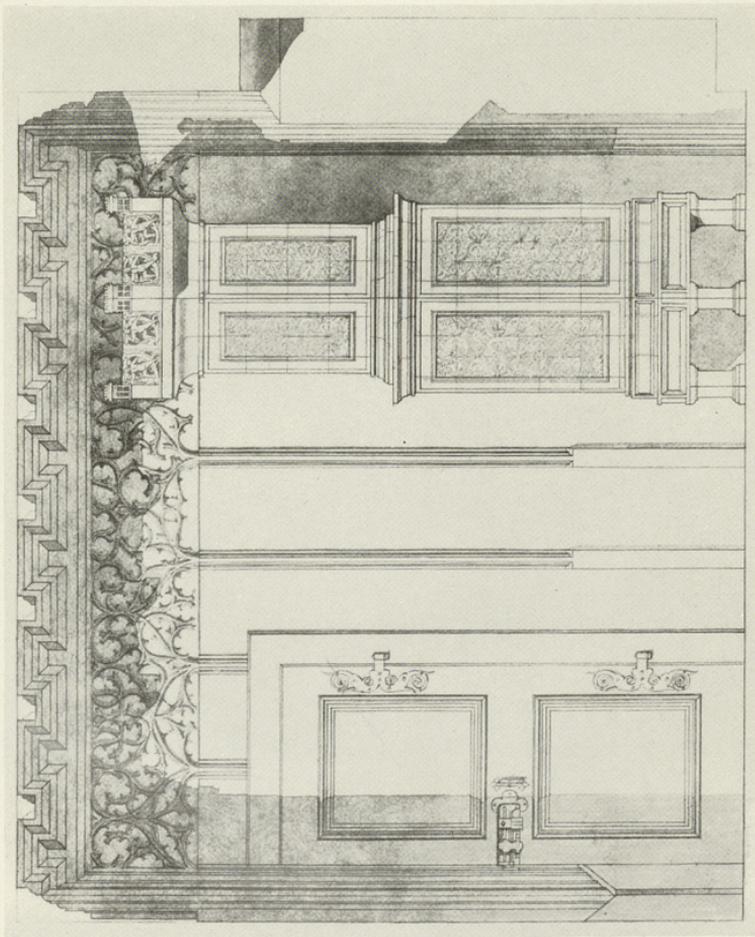
Möglicherweise mag auch der Wunsch ihrer Stiefmutter, der Witwe des ermordeten Admirals, die in Savoyen immer

noch in Haft war, näher zu sein, den Entschluß der Mme de Téliigny beeinflußt haben, nach Bern überzusiedeln.

Zudem spielten wohl auch persönliche Beziehungen mit, indem — immer den Ausführungen von Laure de Mandach folgend — die Familie von Erlach dem verstorbenen Admiral sehr verpflichtet war, weil ein Diebold von Erlach in der Umgebung des Admirals auferzogen und von ihm mit väterlicher Affektion behandelt worden war. Er wurde dann das Opfer einer vom Admiral veranlaßten französischen Expedition nach Florida, an welcher Diebold von Erlach sich beteiligte; dort fiel er in spanische Hände. Darum war es dessen Bruder Henri d'Erlach daran gelegen, sich der Familie Coligny erkenntlich zu zeigen.

Nach der Abreise der Chatillon de Coligny verblieben in Basel von vornehmen Refugianten vor allem noch der mit denselben eng verwandte Henri de Condé. Ihr Aufenthalt brachte dem Rate nicht nur Angenehmes. Hieß es doch einmal, daß einer der Begleiter Condés, ein Herr de Brisac, bei Montbéliard einen französischen nach Polen reisenden Gesandten überfallen habe, so daß eine besondere Ratsdelegation bei Condé vorstellig werden mußte. Auch wurde von den Bauern geklagt, daß Condé mit seinen Begleitern, wie übrigens auch die Coligny, den Bauern durch ihre Kornfelder zu reiten gewohnt waren und damit erheblichen Schaden verursachten, eine Rücksichtslosigkeit, welche offenbar auch übermütige junge schweizer Junker zu praktizieren sich erlaubten. Jedenfalls geißelt Rudolf von Tavel diesen unbedachten, die Bauern aufreizenden Mutwillen in seinen Berner Geschichten.

Ob nun Henri de Condé wirklich als Gast im «Engelhof» geweiht hat, wie dies August Huber in seinem Neujahrsblatt über die «Refugianten in Basel» und Ferdinand Holzach in demjenigen über «Die Basler in den Hugenottenkriegen» und auch Paul Burckhardt in seiner «Geschichte der Stadt Basel» annehmen, dafür sind bis jetzt keine Belege zu Tage getreten. August Burckhardt-Burckhardt stellte diesen Mangel an Belegen fest, und Daniel Burckhardt-Werthemann hat sich den Henri de Condé als Gast für den Württembergerhof gesichert,



Die Westwand des gotischen Zimmers  
nach einer Aufnahme von Architect E. Vischer-Sarasin aus dem Jahre 1875



Condéscheibe im gotischen Zimmer,  
1575 von dem in Basel weilenden Henri Prince de Condé gestiftet

und zwar als Mieter des Gedeon von Ostheim, welcher mit seiner Frau Anna, einer geborenen Marschalk, den alten Württembergerhof von 1566 bis 1579 besaß und ihn dann Friedrich, Grafen von Württemberg-Mömpelgard, verkaufte (Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel, Seite 35 bis 38). Der Umstand aber, daß in der von mir kürzlich in den Aufzeichnungen des Ratsherrn Emanuel Burckhardt-Sarasin vorgefundenen Geschichte der französischen Gemeinde in Basel von Pasteur Petitpierre im 18. Jahrhundert Henri de Condé als Gast des «Engelhofes» erwähnt wird, scheint mir doch darauf hinzuweisen, daß wenigstens während eines Teiles seines Basler Aufenthaltes Condé im «Engelhof» wohnte. Auch der Umstand, daß in den Annalen der französischen Gemeinde schon in frühen Zeiten die Condé-Scheibe als im «Engelhof» befindlich erwähnt wird, läßt folgern, daß Henri de Condé diese Wappenscheibe seinem Gastgeber im «Engelhof» als Andenken an einen dortigen Aufenthalt verehrt hat.

Als Begründung, warum in jenen Zeiten hohe Gäste in der Schweiz in Privathäusern untergebracht werden mußten, diene die Beschreibung, welche Erasmus von den damaligen schweizerischen Gastherbergen gegeben hat und die ich wiederum dem Lebensbild der Louise de Coligny von Laure de Mandach entnehme: «Quand on pénètre dans une auberge, personne n'est là pour vous saluer, cela pourrait avoir l'air de rechercher des hôtes. Quand on s'est égosillé pendant longtemps, une tête apparaît enfin à travers une petite fenêtre de la chambre chauffée. Lorsque le voyageur s'informe où est l'écurie, l'aubergiste répond par un signe de la main. Il n'a qu'à y aller pour y soigner son cheval à sa guise sans qu'aucun serviteur ne vienne lui aider. Après s'être occupé de son cheval, le voyageur se rend tel qu'il est avec ses bottes, son bagage, et toute sa saleté dans une chambre commune; il y enlève ses bottes pour mettre des chaussures plus confortables; il peut aussi y changer sa chemise. L'eau pour se laver les mains est si propre, qu'il faut en chercher une autre pour se purifier de la purification. Ici l'un des voyageurs peigne sa tignasse, l'autre essuie sa sueur et un troisième nettoie ses souliers ou ses

bottes. Si le voyageur arrive vers quatre heures de l'après-midi, il ne pourra prendre son repas avant neuf heures ou même dix heures du soir; car on ne sert pas avant que tous soient réunis. Lorsqu'on s'est mis à table, le Ganymède à la mine amère et à la barbe grise, les cheveux rasés, apparaît dans un vêtement sale; bientôt arrivent les soupières à grand fracas. L'homme barbu se lève et s'approche des hôtes avec l'ardoise portant le menu, sur lequel il marque quelques cercles ou demi-cercles. Ceux qui s'y reconnaissent, placent l'un après l'autre l'argent sur l'ardoise; sur quoi l'aubergiste note ceux qui ont payé; personne ne se plaint d'une facture exagérée. Si l'un des voyageurs veut aller se coucher tout de suite après le repas, on lui répond qu'il doit attendre les autres. On attribue alors à chacun son nid qui n'est autre chose qu'un lit; car à part le lit il n'y a rien dans la chambre. Les draps n'ont peut-être pas été lavés depuis six mois.» (Vorstehendes ist dem «familiarum colloquio-rum opus» des Erasmus entnommen.)

Montaigne soll über den gleichen Zustand 1580 bemerkt haben, daß die Betten so hoch waren, daß man sie mit einer Leiter besteigen mußte, und daß sich die Gäste, wie es die Mönche machen sollen, sich darauf beschränken, aus einer Gießkanne einige Tropfen auf die Hände rinnen zu lassen.

Da waren allerdings die fremden Gäste in einem Privathaus, wie dem damaligen «Engelhof», besser aufgehoben.

Wenige Jahre nach dem Tode des Marco Perez erwarb Bernhard Burckhardt-Krug den «Engelhof» und setzte dort die Gastfreundschaft den Glaubensflüchtlingen gegenüber fort. Er war der älteste Sohn des Burckhardtschen Stammvaters Christoph aus dessen zweiter Ehe mit des Bürgermeisters Theodor Brand Tochter Gertrud.

Bernhard Burckhardt war ein frühreifer Knabe, denn sein Vater sandte ihn schon mit 12 Jahren auf die damals für künftige Handelsherren übliche Bildungsreise durch die wichtigsten Länder Europas. Felix Platter schreibt in seinem Tagebuch unter 1557: «Aß ich letze mit denen von Bruck, so kommen gradt die nacht ettlich Basler gon Paris, mit einem soldner Hans, namlich Basilius Amerbach, Caspar Herwagen, Aurelius Fro-

benius, Eusebius Episcopus, Bernhart Burckart, so noch gar jung war by 12 jaren, item Jacobus Riedin, des zunftmeisters sun, der nur mit den anderen dohin etwas ze sechen verreißt und bald mit den Soldner wider nach Basel wolt, welche gelegenheit, do ich androffen, fro was, sunderlich, wil mir de Riedi versprach, er welte nur zwen tag ze Paris beharren, auch im heim reißen mit mir fort und sich niemen sumen.»

Ich habe allerdings nirgends feststellen können, wohin Bernhard Burckhardt, nachdem ihn sein Vater diesen jungen Druckerherren auf ihrer Reise nach Paris anvertraut hatte, weitergereist ist und ob er etwa einen längeren Aufenthalt, mit einer Geschäftslehre verbunden, bei einem Pariser Geschäftsfreund seines Vaters gemacht hat, bevor er den Reisestab wieder aufnahm oder vielmehr das Pferd wieder bestieg.

Bernhard Burckhardt verlor zwei seiner Frauen jeweils in ihrem ersten Kindbett. In dritter Ehe heiratete er die Tochter des 1563 von König Ferdinand I. geadelten Eisengroßhändlers und Bürgermeisters Kaspar Krug und der Anna Nußbaum und beteiligte sich neben seinem bisherigen Tuch- und Seidengroßhandel auch an dessen Eisengeschäft. Er mußte infolgedessen neben der beruflich bedingten Schlüssel- und Safranunft auch der Schmiedenzunft beitreten. In der Schlüsselzunft wurde Bernhard Burckhardt 1603 Meister und Mitglied des Kleinen Rates. Auch war er Vorsteher des Stadtwechsels, Mitglied des Stadt- und des Waisen- und Ehegerichts. Als Rebgutbesitzer im Kleinen Basel gehörte er auch den Kleinbasler Gesellschaften zum Rebhaus und zum Hären an.

Die den Refugianten gegenüber gastfreundlich eingestellte Gesinnung des einflußreichen Ratsherrn Bernhard Burckhardt geht schon daraus hervor, daß eine seiner Töchter und mehrere seiner Großtöchter Refugianten oder Refugiantensöhne heirateten. So ehelichte Gertrud Burckhardt, geb. 1589, den Handelsherrn Johann Jacob Battier, den dritten Sohn des aus St. Symphorien stammenden und 1573 in Basel eingebürgerten Seidenhändlers Jacob Battier-Bauhin. Die Elisabeth Burckhardt, 1606—1629, heiratete den bekannten aus Locarno eingewanderten Doktor Med. David Verzasca, eine andere Toch-

ter, Katharina Burckhardt, 1612—1649, ehelichte in erster Ehe den Handelsherrn Sebastian Günzer, welcher den Wirren des Dreißigjährigen Krieges entfloh und aus Schlettstadt nach Basel übersiedelte. In zweiter Ehe heiratete sie 1643 Hans Georg Ochs. Derselbe war aus ähnlichen Gründen aus Freudenstadt hieher gekommen, wie dies in der Chronik der Familie Ochs eingehend geschildert wird. Endlich wurde die jüngste Großtochter des Bernhard Burckhardt, Sara Burckhardt, 1619—1698, die Frau des Goldschmieds Peter Sarasin, des Sohnes des über Colmar aus Lothringen nach Basel übersiedelten Refugianten Gedeon Sarasin-Denais. Nach der Ermordung seiner beiden älteren Brüder bei der Kalten Herberge unweit Furtwangen im Schwarzwald mußte der junge Peter Sarasin das Goldschmiede-Handwerk aufgeben, um in das väterliche Handelshaus einzutreten. Er wurde der Stammvater der heutigen Basler Sarasin.

So können wir uns vorstellen, wie zur Zeit des Bernhard Burckhardt-Krug mit den verschiedenen mit ihm nahe verwandten Bürgermeistern und zahlreichen Ratsherren, Professoren und Handelsherren auch mancher der nach Basel übersiedelten Refugianten im gotischen Zimmer des «Engelhofes» in anregendem Gespräch zusammensaßen. Viele der Glaubensflüchtigen werden auch in dem geräumigen Hause des gastfreundlichen Bernhard Burckhardt-Krug zeitweise Unterkunft gefunden haben. Bestimmte Namen sind uns allerdings nicht überliefert, zumal seiner Leichenrede keine Personalien beigelegt sind.

Nach dem im selben Jahre 1608 erfolgten Tode der Ehegatten Bernhard Burckhardt-Krug übernahmen deren bereits erwähnte jüngste Tochter Gertrud und ihr Mann, der Handels- und Gerichtsherr Johann Jacob Battier, den «Engelhof». Dort erzogen sie ihre zwölf Kinder. Das von ihnen ererbte wie das neu erworbene Vermögen erlaubte es J. J. Battier, die Tradition des «Engelhofes» als Refugium für Refugianten aufrechtzuerhalten und auch seinerseits den nach Basel sich flüchtenden Glaubensgenossen Gastfreundschaft und die benötigte Unterstützung in reichlichem Maße zu bieten. So sah auch in den

ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts die gotische Stube den und jenen Glaubensflüchtling auf den Ofenbänken, mit dem Hausherrn beratend, auf welche Weise am besten ein neues Leben zum Unterhalt seiner Familie aufgebaut werden könne.

Vielleicht war die innere Einrichtung des «Engelhofs» seit der Zeit des an Pracht gewöhnten Marco Perez eine einfachere geworden und die reichen Bankkissen aus niederländischen Brokaten in der gotischen Stube durch solche aus dem im 16. und 17. Jahrhundert beliebten Vogelschürnitz ersetzt worden. Es war dies ein mit eingewobenen Vögeln verzierter solider Baumwollstoff, der, wie der Rat 1508 erkannt hatte, in Basel viel besser gemacht wurde als anderswo. Es mußten darum die Basler Weber ihren Vogelschürnitz zum Schutz gegen minderwertige Konkurrenztücher mit einem schwarzen Baselstab bemalen. Leider scheiterte auch hier der Versuch unternehmerischer Basler Kaufleute, die Herstellung dieser Vogelschürnitze, deren weit verbreitete Beliebtheit ausnützend, zu erweitern und ein größeres Exportgeschäft darin aufzuziehen, an den die Kleinbetriebe und die Kleinexistenzen in erster Linie berücksichtigenden Zunftvorschriften, welche eine Erhöhung des vorgeschriebenen Arbeitsmaximums nicht zuließen.

Die Mutter des «Engelhof»-Besitzers J. J. Battier-Burckhardt entstammte der bekannten Refugiantenfamilie der Bauhin, welche sich in Frankreich auch Bauyn, Bohin, Boin, Buy schrieben und in Amiens, Dijon und Paris ansässig waren. Ein Prosper Bauhinus hatte den König Charles VIII. (1483 bis 1498) auf seinem Zuge nach Italien als Leibarzt begleitet.

Das Schicksal der seit 1541 in Basel niedergelassenen Bauhin scheint mir für die gebrachten großen Opfer und die schweren Schicksale einer Refugiantenfamilie so typisch, daß ich mir nicht versagen kann, hier aus der Schrift des J. W. Heß «Kaspar Bauhins Leben und Charakter» einiges zu erwähnen. Sie erschien 1860 in den Beiträgen für vaterländische Geschichte, im 7. Bande.

Johannes Bauhin, der Vater von Frau J. J. Battier-Bauhin, war 1511 in Amiens geboren. Er studierte in Paris beim dort

tätigen Bruder seines Vaters, wie auch bei einem der berühmtesten medizinischen Dozenten jener Zeit, bei Jacob Sylvius, und andern Universitätslehrern, und zwar mit solcher Auszeichnung, daß er schon als 18jähriger Jüngling sich eine ausgebreitete ärztliche Praxis erwerben konnte. Er zählte unter seinen Patienten die Vornehmsten des Landes, unter andern auch die Königin Margaretha von Navarra, die Schwester des Königs Franz I. Eine besonders glänzende Laufbahn winkte also diesem jungen Arzte. Da geschah es, daß Johannes Bauhin sich durch das Lesen der 1532 in Paris erschienenen Uebersetzung des Neuen Testaments von Erasmus, wie auch durch die Predigten der reformierten Pfarrer veranlaßt fühlte, Anhänger der neuen Lehre zu werden, trotz all der Gefahren des drohenden Märtyrertodes und im Bewußtsein, die glänzendsten Aussichten wie auch sein Vaterland dahinzugeben. Er floh nach dem gastlichen England und verdiente dort seinen Unterhalt durch ärztliche Praxis. Nach drei Jahren ließ er sich durch trügerische Vorspiegelungen veranlassen, nach Frankreich zurückzukehren; wurde aber gleich nach seiner Ankunft gefangengenommen und mußte anderthalb Jahre im Gefängnis zubringen. Während seiner Haft konnte er seiner alten Gönnerin, der Königin Margaretha von Navarra, durch guten ärztlichen Rat in einer schweren Krankheit helfen. Aus Dank hiefür verwendete sich dieselbe beim König und erwirkte seine Freilassung. Leider war Johannes Bauhin durch seine lange Kerkerhaft gesundheitlich so geschwächt, daß ihn gleich nach seiner Entlassung ein Wechselfieber ein volles Jahr ans Bett fesselte. Der kaum Genesene wurde aufs neue verfolgt und floh auf Rat der Königin Margaretha nach Jametz in Lothringen und dann nach Antwerpen. Dort hielt er medizinische Vorlesungen und praktizierte mit Erfolg als Arzt.

Bald wurde er aber der spanischen Inquisition verzeigt und hätte mit den andern Reformierten Antwerpens in der Nacht verhaftet und hernach hingerichtet werden sollen. Das Glück war ihm aber hold, indem er in jener Unglücksnacht gerade in Berufsgeschäften außerhalb Antwerpens weilte und durch einen Boten, welchen ihm die von ihm in arger Krankheit ge-

heilte Frau des Stadtkommandanten gesandt hatte, gewarnt wurde. Er floh mit seiner ihm in Paris angetrauten Frau Johanna Fontaine rheinaufwärts nach Basel und beschloß, sich in dieser Stadt niederzulassen. Es war dies wie gesagt im Jahre 1541.

Zuerst suchte er seinen Broterwerb als Korrektor in der Druckerei des Hieronymus Froben. Bald erhielt er aber die Erlaubnis, seinen ärztlichen Beruf auszuüben, und erlangte durch seine Erfolge einen hohen Ruhm bei Einheimischen und bei Fremden, so daß er für sich und die Seinigen ein gutes Auskommen fand. Der Rat ehrte Johannes Bauhin durch die Aufnahme ins Bürgerrecht, und die Universität nahm ihn im Jahre 1574 als Mitglied der medizinischen Fakultät auf, wenn er auch nie in Basel einen Lehrauftrag erhielt.

Ueber seine fünf Kinder berichtet J. W. Heß, daß seine älteste Tochter, Elisabeth Bauhin, den Pfr. Paul Cherler in Binzen und die beiden jüngeren die zwei Brüder «Jehan» und Jacob Battier heirateten. Der ältere 1541 in Basel geborene Sohn Johannes Bauhin studierte in Basel, Tübingen, Padua und Montpellier Botanik und Medizin und besaß schon als 18jähriger so viel Kenntnisse, daß ihn Konrad Geßner in Zürich wiederholt zu Rate zog. 1566 erhielt er an der Basler Universität den Lehrstuhl der Rhetorik. Vier Jahre später ließ er sich als fürstlich württembergischer Leibarzt und Landphysikus in Mömpelgard nieder und starb dort 1613.

Zur größten Berühmtheit unter den Basler Bauhin gelangte aber der jüngere Bruder Kaspar Bauhin. Er war 1560 geboren und hatte als Paten den gelehrten Niederländer Caspar Hellet und den belgischen Gelehrten Thomas ab Heyden, welcher später seinem Patenkind Bibliothek und Vermögen vermachte. Schon in seinem sechsten Jahre war Kaspar Bauhin unter dem Gymnasiarchen Thomas Platter Schüler «auf Burg» und wurde schon zwölfjährig als Studiosus der Philosophie zugelassen. Wie in der Schule, so wurde ihm auch auf der Universität das Zeugnis ausgestellt, daß keiner ihn an Fleiß und gutem Betragen übertroffen habe. Nach vier Jahren Philosophiestudium und nach Erwerbung des Baccalaureats und der Magisterwürde

ging Kaspar Bauhin, 16jährig, zum Studium der Medizin über, obschon der Vater ihn lieber als Theologen gesehen hätte. Er besuchte neben dem privaten Unterricht seines Vaters die Vorlesungen Felix Platters und Theodor Zwingers und befaßte sich mit besonderer Vorliebe mit der Anatomie und der Botanik. Dann begab er sich nach Italien und studierte in Padua, Bologna, Rom und Neapel. Auch hörte er Vorlesungen in Montpellier und in Paris, in welcher letzterer Stadt er sich beim Schweizer Professor Thomas Koch im Sezieren übte. Seine Studien schloß er an der Universität in Tübingen ab. Den Plan, noch andere deutsche Universitäten zu besuchen, mußte er aufgeben, weil ihn 1580 sein schwer erkrankter Vater nach Basel zurückrief, um daselbst dessen Praxis zu übernehmen. In seiner Vaterstadt machte er dann als Universitätslehrer wie als Arzt und als Botaniker eine glänzende Karriere. Ich will nicht weiter auf dieselbe eintreten. Es genügt darauf hinzuweisen, daß er weit über unsere Landesgrenzen hinaus als hoch angesehene Persönlichkeit galt. So wurde er zum herzoglich württembergischen Leibarzt ernannt und oft bei Erkrankungen in der fürstlichen Familie nach Mömpelgard berufen. Mit dem Landgrafen Moritz von Hessen dürfte er in einem ähnlichen Verhältnis gestanden haben, zumal er demselben sein *Theatrum anatomicum* dedizierte und dafür einen silbervergoldeten Becher durch seinen Geheimschreiber übersandt bekam. Auch die dreifache Goldkette, welche seine Porträts schmückt, wird ihm von einer fürstlichen Persönlichkeit geschenkt worden sein.

Jedenfalls brachte Kaspar Bauhin den Namen seiner Familie zu hohen Ehren und gereichte damit der Stadt, welche diesen Refugianten eine Zufluchtstätte bot, zu besonderer Zierde.

Von den Kindern des Ehepaares Johann Jacob Battier-Burckhardt heiratete die jüngste Tochter auch einen Refugianten, und zwar 1652 den Lukas d'Annone, Sohn des Christoph d'Annone und der Margrit Bitto. Dieser Christoph d'Annone war seiner religiösen Gesinnung wegen aus dem Mailändischen nach Basel gezogen. Seine Nachkommen stellten unserer Stadt mehrere Ratsherren. Sie zeichneten sich auch als Professoren, Pfarrherren und Kaufleute aus.

Ein Niklaus d'Annone verfertigte als geschickter Uhrmacher einen so trefflichen Automaten, daß er denselben 1712 in Ensisheim König Louis XIV. verkaufen konnte. Die d'Annone besaßen den «Ringelhof» am Petersberg und ein durch seine prächtige Renaissancetüre bemerkenswertes Haus in der Steinvorstadt, welches anfangs des 19. Jahrhunderts Rats Herr C. Albrecht Burckhardt-Respinger bewohnte.

Der Sohn des Ehepaares J. J. Battier-Burckhardt, Herrscher und zeitweise Landvogt im Maiental, Samuel Battier, 1616—1688, heiratete als erste seiner vier Frauen eine reiche Erbtöchter Catharina Faesch, deren Vater laut detailliertem Vermögensinventar in den Aufzeichnungen des Rats Herrn Emanuel Burckhardt-Sarasin 242 240 Gulden, eine für jene Zeiten sehr große Summe, seinen Kindern hinterließ.

### 3. *Der «Engelhof» als Zentrum des geistigen Lebens in Basel im 18. Jahrhundert.*

Damit ist die Zeitspanne gemeint, während welcher Johann II. Bernoulli-König, 1710—1790, Besitzer des «Engelhofs» war.

Das Leben und Wirken dieses großen Mathematikers ist aus der Bernoullischen Familienchronik und zahlreichen Biographien so allgemein bekannt, daß es sich erübrigt, näher darauf einzutreten. Ich begnüge mich auf die Episode der Besuche des früheren französischen Reiteroffiziers und späteren Präsidenten der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, Pierre Louis Moreau de Maupertuis, hinzuweisen, dessen abenteuerliches Leben Prof. Fritz Burckhardt in den Basler Jahrbüchern von 1886 und 1910 so anschaulich schildert. Maupertuis war auf seiner Ausbildungsreise über England im Jahre 1729 nach Basel gekommen, wohin er sich gezogen fühlte, um Johann I. Bernoulli, den «Fürsten der Mathematiker der Zeit», wie ihn Fritz Burckhardt nennt, kennenzulernen. Damals knüpften sich die Fäden einer Freundschaft zwischen dem erst 14jährigen Johannes II. Bernoulli mit dem französischen Edelmann, einer Freundschaft, welche bis zum Tode Maupertuis' dauerte und zu manchen gegenseitigen Besuchen führte. Auf

einer seiner Reisen erkrankte im Jahre 1759 Maupertuis während eines Aufenthaltes im «Engelhof» und starb daselbst, aufs trefflichste gepflegt von seinen Gastgebern, am 15. Mai. Als Katholik wurde er im Kapuziner-Kloster in Dornach begraben. In seinem in Basel aufgesetzten Testament vermachte er seinem Freund Johannes II. Bernoulli alle seine mitgeführten Effekten. Das davon noch Erhaltene wird von den Nachkommen des großen Basler Mathematikers mit Hochachtung aufbewahrt. Ich führe diese Freundschaft an, weil sie mir typisch erscheint für die hohe Verehrung, welche Johann II. Bernoulli weit über unsere Grenzen genossen hat, und weil es uns darum erlaubt, eine große Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts als Gast im wohnlichen Condé-Zimmer uns vor Augen zu führen.

Zum Schluß dieses Abschnittes möchte ich noch beifügen, was der Basler Chronist der späteren Zeiten, der «Vielschreiber» Pfarrer Markus Lutz, in seiner wenig bekannten Schrift «Universität Basel, eine Historische Skizze» im Wintermonat 1812 über Johann II. Bernoulli schreibt.

«Johannes der jüngere und Niklaus der jüngere haben den Horizont der Mathematik und der davon anhängenden Wissenschaften, wie keine vor ihnen ausgedehnt. Ihr außerordentlicher Ruf zog der Baslerischen hohen Schule eine Menge Schüler aus der Nähe und Ferne zu, welche des Unterrichts dieser unsterblichen Männer genießen wollten. Sowohl ihre Anstellung, als daß es sie zeugte, gereichten Basel zu gleich großer Ehre.»

Und nun noch zum letzten Abschnitt:

#### 4. *Der «Engelhof» als Eigentum großer Basler Handelsberren im 17. und im 18. Jahrhundert.*

Hier möchte ich auf den viel gereisten Ratsherrn, Johann Balthasar Burckhardt-Raillard, 1676—1740, hinweisen, der den «Engelhof» vom Seidenbandfabrikanten Jacob Forcart-Faesch um 1700 um 9300 Gulden erworben hatte. Er war der Sohn des Bürgermeisters gleichen Vornamens und wurde als geschickter Diplomat von den Tagsatzungen wiederholt als Gesandter an fremde Höfe delegiert. Er hat sich auch 1712 als

einer der Mediatoren im Toggenburgerstreit um sein Land verdient gemacht. Der Bruder des J. B. Burckhardt-Raillard war der Antistes Hieronymus Burckhardt-Ryhiner, dessen lustige Streiche unter die Perlen der Aufzeichnungen des Rats herrn Emanuel Burckhardt-Sarasin gehören und die von demselben mit höchst amüsanten Karikaturen illustriert worden sind. Prof. Daniel Burckhardt-Werthemann hat diese Aufzeichnungen für seine fröhlichen Kalendergeschichten über den Antistes Hieronymus verwertet.

Johann Balthasar Burckhardt-Raillard war verheiratet mit der Tochter des Rats herrn Peter Raillard-Mitz, welcher wie seine Frau Abkömmlinge von Refugianten waren.

Er machte seine übliche Bildungsreise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich und betätigte sich dann, nach Basel zurückgekehrt, als Seidenbandfabrikant. Nebenbei übernahm er verschiedene Ehrenämter. So wurde er Sechser E. E. Zunft zum Schlüssel, wurde Beisitzer eines Ehrsamem Stadtgerichts, Wechsel-Herr und Münzverwalter. Er galt als besonders vermöglich. Derselbe wurde übrigens seines Großvaters Nachfolger als Inhaber der Seidenbandfabrikantenfirma Joh. Balthasar Burckhardt & Sohn.

Im Jahre 1816 kaufte dann den «Engelhof» Emanuel La Roche-Merian, 1771—1849. Derselbe weilte von 1782—1784 in Montbéliard zum Erlernen der französischen Sprache und machte dann eine kaufmännische Lehre im Speditions haus Böchli in Brugg.

Zur weiteren Ausbildung bereiste er Frankreich und trat 19jährig in das Tuch-Engros geschäft seines Vaters ein. Später assoziierte er sich mit seinem Bruder German La Roche unter der Firma Emanuel La Roche, welche ab 1798 ihre Bureaux und Lagerräume im «Schönen Haus» am Nadelberg Nr. 6 hatte. Aus der Tuch-Engros-Handlung wurde allmählich ein bedeutendes Bank- und Speditionsunternehmen.

Emanuel La Roche-Merian kam schon 25jährig in den Großen Rat, als Sechser E. E. Zunft zum Schlüssel und nahm 1798 an der denkwürdigen Sitzung des Ancien Régime teil. Unter den vielen Ehrenämtern, welche er bekleidete, sei das des Prä-

sidenten des Appellationsgerichts erwähnt, wie auch das eines Direktors der Kaufmannschaft. Anno 1816 wurde er wieder in den Großen Rat gewählt und während den 1830er Wirren mit Bürgermeister Burckhardt als Gesandter zur Tagsatzung nach Luzern beordert. Es werden über den Verlauf jener denkwürdigen Sitzungen vom Jahre 1832 Aufzeichnungen von seiner Hand im Besitz eines Nachkommen aufbewahrt.

In den 1830er Wirren diente er als Kapitänlieutenant bei der Bürgergarde des Spalenquartiers und wußte durch sein besonnenes Auftreten, unterstützt von den ihm zugeteilten drei Söhnen, die erregte Bürgerschaft zu besänftigen.

Während wir ihn uns im Winter in der gemütlichen gotischen Stube des «Engelhofes» denken können, bewohnte er im Sommer das von ihm 1820 gekaufte Schloß Burg, das er neu in Stand hatte stellen lassen, abwechselungsweise auch das seinem Schwager, dem Bankier Daniel de Philip Merian, und später seinem Sohne Carl gehörende Landgut Bromegg-Hof bei Biberist. Das Schloß Burg veräußerte später sein Sohn Carl 1854 an Baron Haußmann.

Nach Emanuel La Roche-Merians Tode ging der «Engelhof» in den Besitz seines Sohnes Emanuel II. La Roche-Vez, 1801—1875, über. Derselbe machte 1818 eine Lehre in der Firma Fäsy in Zürich; unternahm dann eine Bildungsreise durch Frankreich und trat 1820 in die von seinem Vater und seinem Onkel German im «Schönen Haus» geführte Firma ein. Da er sich aber mehr noch als für das Bankgeschäft für Technik und somit für industrielle Unternehmungen interessierte — war es doch die Epoche der großen Fabrikgründungen im Elsaß —, errichtete er 1829 eine eigene Firma unter Emanuel La Roche Sohn. Er kaufte anno 1832 vom Besitzer der Minen und Hochöfen in Bitschweiler, Masmünster, Weiler und Oberbruck, Hans Heinr. Staehelin, die Hammerschmiede in Niederschöntal nebst dem Landgut «Mittelhof». Er verkaufte diese Liegenschaft aber bald, nebst dem Werk in Niederschöntal, an Markus Bölger. Derselbe baute die bisherige Hammerschmiede und den Drahtzug zur Bölgerschen Baumwollspinnerei in Niederschöntal um, der heutigen Florettspinnerei Ringwald A.-G.

Dem Speditions- und Bankgeschäft wurde von Emanuel La Roche-Vez später ein Holzengroshandel angefügt und zum Einlagern der gekauften Hölzer der «Hattstätterhof» im Klein-Basel gemietet. Auch wurde in St-Jean-de-Losne in Burgund eine Filiale gegründet, um die großen Jurawaldungen ausnützen zu können. Emanuel La Roche-Vez und der seit 1843 als Teilhaber in die Firma eingetretene, spätere Ständerat Rudolf Merian-Frischmann, beide schweizerische Cavallerie-Offiziere, sollen oft mit gefüllten Geldkatzen durch den Jura geritten sein, um an den burgundischen Holzauktionen ihre Einkäufe zu machen. Das aus der Ostschweiz und dem oberen Schwarzwald kommende Holz wurde auf einem hiezu in Klein-Laufenburg gekauften Terrain gesammelt und von dort als Flöße auf dem Rhein nach Basel transportiert. Die reizende Lage des Städtchens Laufenburg gefiel Emanuel La Roche-Vez so sehr, daß er sich dort eine Villa baute und oft den Sommer über daselbst seinen Wohnsitz nahm. Auch er ist laut Chronik der Familie Hebdienstreit im Militär zum Major und Kriegskommissar avanciert.

Für sein weiteres Vaterland machte sich Emanuel La Roche-Vez auch als Mitglied der Spezialkommission verdient, welche die Eisenbahnfrage im badischen Lande mit Anschluß bis Basel zu studieren hatte.

Im Sommer 1844 kaufte er zusammen mit seinem Teilhaber, Merian-Frischmann, das Schloß Bottmingen von Oberst und Dreierherr Hieronymus Wieland. Die beiden verkauften aber schon 1850 das Lehenhaus an J. J. Lindenmeyer-Schmid und das Schloß selber um Fr. 57 000.— an einen C. Gröschel-Stumm.

Wir sehen in diesen beiden Emanuel La Roche, Vater und Sohn, zwei bedeutende Handelsherren, welche sich nach alter Basler Tradition neben der Leitung ihres Geschäftes auch um ihr engeres und ihr weiteres Vaterland sehr verdient gemacht haben.

Am 12. Februar 1875 verkaufte dann Emanuel La Roche-Vez den «Engelhof» um den Preis von Fr. 80 000.— an die Initianten der Engelhofwerke, und von da an diente das gotische

Zimmer dieses Hauses zur Abhaltung der Sitzungen der verschiedenen caritativen Werke, welche bereits in der Liegenschaft des Engelhofs waren eingerichtet worden. Statt eines Galeazzo Visconti, Marco Perez und ihrer Refugianten-Gäste, statt der einstigen Handelsherren tagten nun die Mitglieder der Engelhof-Kommission — unter welchen sich zufällig stets Nachkommen der Familien der früheren Besitzer befanden — im sogenannten Condé-Zimmer. Auch heute, nach seiner sorgfältigen Instandstellung, dient dasselbe diesem Zwecke. Nur ist es nun dank dem Umbau möglich, dieses gotische Zimmer auch anderen Vereinen oder Gesellschaften, welche Freude daran haben sollten, in diesem so reizvollen historischen Raum zu tagen, als Sitzungszimmer zur Verfügung zu stellen. Es genügt, wenn sich dieselben mit dem Hausvater, Herrn Diakon R. Hauri-Zeller, verständigen. — Auch sind die Leser des Basler Jahrbuches, welche sich dafür interessieren sollten, dieses Kleinod eines Basler gotischen Innenraumes anzusehen, herzlich willkommen.

*II. Bauliche Mitteilungen über das gotische Zimmer  
des «Engelhofs».*

Von *Peter H. Vischer*, Architekt.

Durch die Ungunst der Zeiten und vor allem infolge der fehlenden Mittel war das gotische Zimmer im «Engelhof», auch Condé-Zimmer genannt, in Verfahrlosung geraten. Trotz mehrfacher Uebermalung und verschiedener, notdürftig ausgeführter Reparaturen, verbarg sich hier aber für den Kenner immer ein gotisches Kunstwerk erster Güte. Im Jahre 1875 wurden vom Architekten Eduard Vischer-Sarasin präzise Aufnahmen des Raumes gemacht, die in ihrer freihändig gezeichneten Tusche-Manier ein Kunstwerk in sich sind. Auch im «Bürgerhaus der Schweiz» und im Eppensschen Artikel im Basler Jahrbuch fand das gotische Zimmer Aufnahme, und es nimmt im XVII. Band Kanton Basel-Stadt (I. Teil) einen beachteten Platz ein, neben Werken wie dem Zschekkenbürlinzimmer oder dem Zimmer der alten Liegenschaft «zum Kardinal».

Das gotische Zimmer befindet sich im zweiten Stock des

«Engelhofes» und ist das hervorragendste Stück des Hauses. Durch eine niedrige Türe tritt man in den länglichen Raum von ca. 4 auf 6 Meter. Das Zimmer hat keinen einzigen rechten Winkel, wirkt aber in seinen Dimensionen sehr harmonisch. Die Wände sind reich vertäfelt, wobei der Bogenfries zu einer reichen Maßwerkverzierung mit Fischblasenmuster erweitert ist. Es läßt sich leicht ablesen, daß die Friese aus verschiedenen Zeitepochen stammen. Der schönste und wahrscheinlich älteste befindet sich an der westlichen Wand. Die Symmetrie des Maßwerkes ist nur scheinbar. Dadurch gewinnt die Linienführung, im Gegensatz zu den späteren Friesen. Das Schmuckstück des Zimmers ist der Wandkasten. Hier hat die Schnitzarbeit einen Stand erreicht, der in seiner Feinheit und Bewegtheit schlechthin nicht übertroffen werden kann. Auch das Beschläge ist beachtenswert. Die Bälkchen des Deckentäfers haben an den Enden und in der Mitte rechteckige Felder mit Schnitzwerk und überraschen durch ihre Luftigkeit. Die Türen weisen ein altes Beschläge auf, und die obere Füllung der Haupttüre ist mit einer aus späterer Zeit stammenden, dekorativen Intarsia geschmückt. Der elegante, schmalbrüstige grüne Kachelofen mit seinen Renaissanceornamenten und dem fröhlichen Kranz mit Ecktürmchen und Putten wird der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zugeschrieben.

Im Jahre 1950 durfte an die durchgreifende Renovation des Zimmers getreten werden, nachdem das Engelhof-Unternehmen, unterstützt von Subventionen des staatlichen Arbeitsrappens und der Denkmalpflege, die nötigen Mittel hatte bereitstellen können. Es sollte eine Renovation werden, die viel Zeit beanspruchte, da nichts überstürzt wurde und sich die Sachverständigen zu manchen Aussprachen zusammenfinden mußten. Auch die Zuziehung von solchen Handwerkern, die mit ihrem Werkzeug noch fachgemäß und sachte umzugehen wußten, bereitete manche Schwierigkeiten.

Das gesamte Holzwerk war in einer schokoladebraunen Farbe gestrichen, was dem Zimmer ein düsteres Aussehen verlieh. Es zeigte sich, daß im Laufe der Jahrzehnte der Pinsel mehrere Male über die Wände und Decken gegangen war, so

daß sich beim Ablaugen dem gelegentlichen Besucher der Raum in bunter Reihenfolge bald in Rot, Grau oder Grün präsentierte, bis sich endlich das tannene Täfer herauschälte. Der Grund dieser früheren Uebermalungen war wohl ein zweifacher: Zum ersten konnten schadhafte Stellen bloß ausgegipst und überstrichen werden, und zum zweiten dürfte der Bauherr jeweilen seine Lieblingsfarbe ausgewählt haben. Daß dieses Ablaugen mit Vorsicht und Gefühl zu geschehen hatte, versteht sich, wenn man weiß, daß die Farben einerseits oft hartnäckig sitzen blieben, und anderseits das feine Maßwerk von der scharfen Lauge nicht angefressen werden durfte.

Nun war das Feld für den Schreiner frei. Die allzu schadhaften Täfer waren zu ersetzen, wobei natürlich darauf zu achten war, daß astreiches und unregelmäßig gemasertes Holz verwendet wurde, um sich dem bestehenden anzupassen. Beim Auswechseln solcher Platten kamen zufällig zwei nachträglich ausgemauerte Nischen zum Vorschein, die wahrscheinlich zum Einstellen des Lichtes dienten. Eine Wiederöffnung hätte sich aber störend im Gesamtbild ausgenommen, weshalb darauf verzichtet wurde.

Es stellte sich heraus, daß die Wand hinter dem Ofen gemauert und vergipst war, aber beim Beklopfen hohl tönte, so daß dort eine größere, vermauerte Nische vermutet wurde. In der Tat zeigten auch die Aufnahmen von Architekt Vischer die Andeutung einer solchen Nische, so daß kurzerhand beschlossen wurde, dieselbe freizulegen. Als Baustein war die Isolierplatte verwendet worden, ein Baustoff, den man bei uns erst seit 30 bis 40 Jahren kennt, womit die nachträgliche Vermauerung bewiesen war. Die freigelegte Nische wies oben einen fein geschwungenen Bogen auf, und die Ecken waren von einem kühnen, kobaltblauen Pinselstrich überzogen. Ein rauher Mauerabrieb, die Ergänzung der seitlichen Holzverkleidung und das Nachziehen des Farbstriches, sowie das Einsetzen eines handfesten Brettes machten die Nische wieder zu dem, was sie wahrscheinlich ursprünglich gewesen: zur gemütlichen Ofenbank. Ganz ungewollt kam nun auch der Ofen, der damit von der Wand abgerückt war, besser zur Geltung.

Eine geschickte Hand verlangte das Einsetzen von fehlenden Stücken in die Täfer, aber ganz besonders in die Bogenfriese. Jedes Stückchen mußte sich im Ton und in der Maserung dem Bestehenden anpassen. Wo Endstücke fehlten, mußten sie in der gleichen Linienführung, die nirgends eine genaue Symmetrie fand, ergänzt werden. Heute wären nur starke Augen im Stande, die Flickstellen zu erkennen.

Das noch verfeinerte Maßwerk am Wandschrank, welches ebenfalls Beschädigungen aufwies, mußte in der Schreinerwerkstatt repariert werden. Stück für Stück war fachgerecht zu schnitzen und sorgfältig anzuleimen. Eine Bereicherung wurde durch das Unterlegen von farbigen Kartons erreicht. Die verwendete blaue und rote Farbe stützt sich auf mehrfach vorhandene alte Vorbilder und verhilft dem Maßwerk zu noch gesteigerter Bedeutung.

Wegen des Ausfalls vom alten Kachelofen, der nicht mehr heizbar ist, und der heutigen Kommoditäten wegen, mußte die bereits bestehende Zentralheizung erhalten bleiben. Um dieses stilfremde Element möglichst auszuschalten, wurden sämtliche Heizleitungen verdeckt verlegt und der Radiator möglichst unauffällig unter einer Bank in der Fensternische angebracht. Der Kachelofen selbst erhielt durch einige kleinfügige Reparaturen am Ofenkranz und durch ein gründliches Aufpolieren wieder sein stattliches Aussehen.

Die tiefen Fensternischen geben dem Zimmer eine besondere Note. Eine Anpassung der Fenster an den gotischen Stil wurde darin gefunden, daß die großen Glasfüllungen entfernt und durch kleinere von stehender rechteckiger Form, in Blei gefaßt, ersetzt wurden. Bei der Auswahl des Glases verzichtete man auf modernes Maschinenglas oder gar auf künstlich antikisiertes Glas und fand die natürlichste Lösung in der Beschaffung von «zeitgemäßem» Glas aus einem Abbruch, d. h. Glas, welches infolge der damaligen Unvollkommenheit in der Herstellung leichte Verfärbungen und Bläschen aufweist. Im Hauptfenster wurde die wertvolle Condéscheibe, nach außen durch Sekuritglas und ein Gitterchen sorgsam geschützt, eingesetzt.

Das wohl am schwierigsten zu lösende Problem bestand in der Installation der elektrischen Beleuchtung. Es blieb unbestritten, daß eine solche für die zukünftige Benützung des Zimmers zu Sitzungszwecken und dgl. notwendig war. Die Lösung bestand in einem flachen Reifen, der an 3 Kordeln von der Decke hängt und auf dem die flachen Glasschalen aufsitzen. Bei Tag verschwindet dieser Leuchter seiner Luftigkeit wegen fast vollständig, womit der Zweck der Unterordnung erreicht war.

Der Boden hätte stilgemäß entweder in gebrannten Backsteinplättchen oder einfach aus Tannenbrettern neu belegt werden sollen. Im vorliegenden Falle konnte man sich aber nicht dazu entschließen, da, man ist versucht zu sagen «leider», der bestehende Parkettboden noch allzu gut im Stande war. So bleibt diese Renovation einer späteren Zeit vorbehalten.

Für die Möblierung des Zimmers standen im «Engelhof» keine passenden Stücke zur Verfügung, und leider konnte auch das Historische Museum keine solchen abgeben. Man sah sich deshalb bei Antiquaren um und fand schließlich in Luzern einen alten Bauertisch mit Auszügen, durch eingelegtes Holz verziert und mit einer eingefassten Schieferplatte in der Mitte, der sich stilgemäß anpaßt und seinem Zwecke dienen kann. Vervollständigt wurde das Arrangement durch einfache Bauernstabbellen aus der Innerschweiz. Letztere dürften für den Benutzer gewisse Unbequemlichkeiten bedeuten, andererseits aber auch manche willkommene Abkürzung langatmiger Sitzungen erwirken!

Anlässlich der Einweihungsfeier vom 3. März 1951 konnte das renovierte gotische Zimmer einem weiteren Kreise Eingeladener gezeigt werden, und es ist zu wünschen, daß noch mancher Kunstfreund den Weg zum Engelhof findet zur Betrachtung dieser schönen gotischen Raumgestaltung. Es ist auch zu hoffen, daß das Zimmer fleißig für Sitzungen und andere Anlässe benützt wird, da ja gerade bei der Renovation nicht die Schaffung eines reinen Museumsstückes, sondern die eines benutzbaren, stilvollen Raumes erstrebt wurde.